

KIRCHEN-KULTUR-KONGRESS
15.-18. SEPTEMBER 2011

EIN NACHLESEBUCH

INHALT

ERÖFFNUNG

- 5** Kirchen – faszinierendste Zeugen unserer Kunst- und Kulturgeschichte
Bernd Neumann, MdB, Staatsminister bei der Bundeskanzlerin
- 11** Erfahrungsräume des unverfügbaren Gottes
Katrin Göring-Eckardt, MdB, Präses der Synode der EKD
- 15** Ein Geist, der Freiräume öffnet, Neues zu denken, zu wagen, zu tun
Bischof Dr. Markus Dröge, Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz
- 17** Kulturelle Exzellenz und Spiegel kultureller Alltagsrealitäten
Dr. Petra Bahr, Kulturbeauftragte des Rates der EKD

MUSIKTHEATER

- 21** Paulus. Das ängstliche Harren der Kreatur.
– Ein Rückblick auf die Berliner Inszenierung **Christian Lehnert**

ARCHITEKTUR

- 29** Gib mir irgendwas, das bleibt **Dieter Bartetzko**
- 37** Räume der Veränderung **Gerald Klahr**
- 42** Wie sieht die Kirche der Zukunft aus? **Gesine Weinmiller**

BILDENDE KUNST

- 49** Kunst als Glaubenssache **Wolfgang Ullrich**
- 54** Kunst als Glaubenssache? Anmerkungen zu
Wolfgang Ullrich **Klaas Huizing**
- 57** Jenseits der Schrift. Der Protestantismus nach
dem Iconic Turn **Philipp Stoellger**
- 61** Bilderflut, Bildersturm und Bildkritik
in der visuellen Kultur **Horst Bredekamp**

FILM

- 67** Die siebte Kunst **Karsten Visarius**
- 68** Das Kino und die Macht der Bilder. Ein Gespräch über
die gesellschaftliche Rolle des Kinos **Jörg Herrmann, Matthias Elwardt**
- 72** Das Vertrauen in die Bilder zerstören,
um mit Bildern arbeiten zu können! Ein Gespräch über
das diskursive Medium Film **Julia Helmke, Andreas Ströhl**
- 76** Film und Religion. Erleuchtung garantiert? **Jörg Herrmann**

- GEDENKKULTUR**
- 85** Erinnerungsarbeit als Identitätsprojekt **Heiner Keupp**
94 Trauma und Zeugenschaft **Christian Schneider**
- INTERKULTUR**
- 113** Über Sinn und Unsinn interkultureller Kunst **Olaf Zimmermann**
114 Jedem Kind ein Instrument. Interkulturell – ein Praxisbericht **Manfred Grunenberg**
117 Interkulturelle Bildungsarbeit aus evangelischer Sicht **Wolfgang Huber**
121 Religionsfragen. Interreligiöse Vielfalt in der Stadt **Ellen Ueberschär**
125 Spiegelungen. »Fremde« und die Ambivalenzen kultureller Vielfalt – Überlegungen aus muslimischer Sicht **Bacem Dziri**
- LITERATUR**
- 131** Christentum und Literatur. Einführung zur Diskussion: Glauben und Nichtglauben, im Niemandsland **Hans Dieter Zimmermann**
143 Rede des ev. Pfarrers, Natürlich kann man sich **Michael Krüger**
- MUSIK**
- 145** Aufbrechen, sich auf den Weg machen. Über den Unterschied zwischen geistlicher Musik und Kirchenmusik **Charlotte Seither**
154 Von der Lebendigkeit der Musik **Stephan Schaede**
- THEATER**
- 165** Glauben ist keine Kunst **Dirk Pitz**
174 Der Waschplatz **Hanne Seitz**
- GRENZGÄNGER 2011**
- 183** Verleihung des Evangelischen Kulturpreises
- ABSCHLUSSGOTTESDIENST**
- 187** Predigt **Ralf Meister**
- IMPRESSIONEN**
- 195** Memoriale Zungenrede oder »Paulus. Ein Nachglanz« **Reinhard Mawick**
- EINSICHTEN UND AUSSICHTEN**
- 201** Was vom Tagen übrig blieb ... Einsichten und Aussichten **Petra Bahr, Klaus-Martin Bresgott und Hannes Langbein**
208 Impressum, Autorenverzeichnis

Religionsproduzentin verstanden. Wenn ich recht sehe, lässt sich über die religiöse Qualität von Kunst sehr grundsätzlich streiten: Müssen wir eine religiöse Musikalität mitbringen, um die religiöse Potenz von Kunst zu entdecken, oder hat Kunst selbst die Kraft, so stark zu handeln, dass ein sehr grundsätzlicher Impuls: »Du musst dein Leben ändern«, erfahrbar wird. Horst Bredekamp hat bekanntlich jüngst über das Handeln der Kunst Mutiges zu Papier gebracht. Zumindest so viel wird man sagen dürfen, dass auch viele moderne und spätmoderne Kunstformen sich an ursprünglich religiöse Handlungsmuster anlehnen. Um ein Beispiel zu geben: Die Aktionskunst steht in einem vielfältigen Abhängigkeitsverhältnis zur alttestamentlichen Prophetie. Aufgeklärte kommen in der Gottesfrage oft nur bis zum faden Deismus. Vielleicht ist Gott eher ein »Künstler, der (die Welt, K.H.) zu seinem Vergnügen und zum Vergnügen der Schöpfung selbst geschaffen hat« (Terry Eagleton: Der Sinn des Lebens, 2010, 13). Kunstwerke befreien sich bekanntlich von ihrem Schöpfer und Gott sei Dank von ihren Interpreten. Und den Humor, der hinter dieser Vorstellung steckt, darf man seltsam finden. Schließlich: Ich wehre mich dagegen, den Protestantismus als rationale Kältetechnik zur Profanisierung der Welt und der Kunst zu missbrauchen. Das ist mir entschieden nicht aufgeklärt genug, weil man den Gegenständen (Günter Figal, 2008), um die es geht, nicht mehr nachspürt. Diese Bevormundung, die sich aufgeklärt gibt, hat die Kunst nicht verdient. Im Namen der Kunst, die sich gegen ihre falschen Liebhaber und Simplifikateure nicht wehren kann: Ich protestiere!

JENSEITS DER SCHRIFT

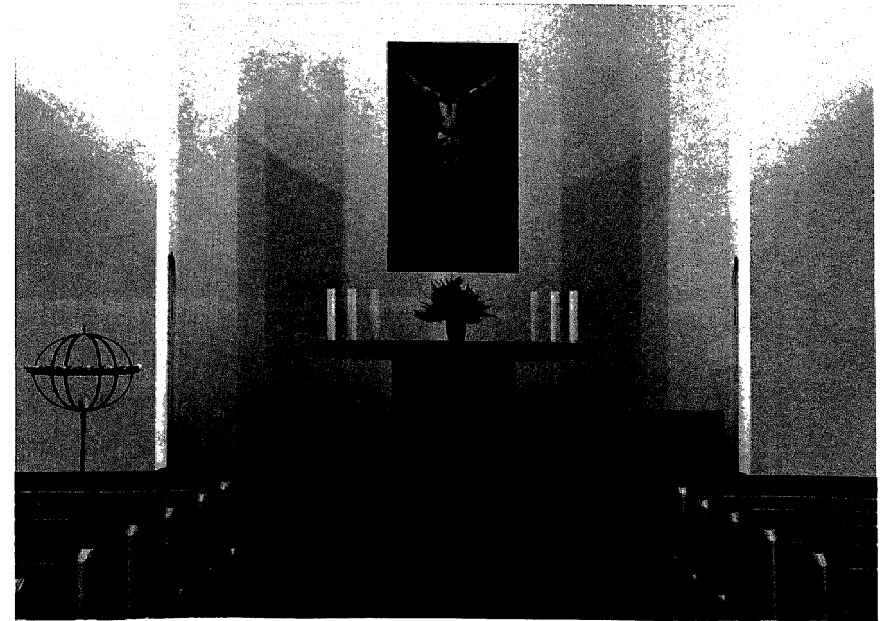
DER PROTESTANTISMUS NACH DEM ICONIC TURN

PHILIPP STOELLGER

Bilder sind heilig. Bilder sind teuflisch. Bilder sind nützliche Nebensachen. So lassen sich die katholische, reformierte und lutherische Einstellung zu Bildern im Kirchenraum kurzfassen. Wem sie als heilig gelten, der findet in ihnen Präsenz und Gegenwart des Heiligen. Wem sie als teuflisch gelten, der findet in ihnen pure Anmaßung oder Gefährdung Gottes – als würde Gott im Sichtbaren eingesperrt und verfügbar gemacht. Und beide – Verehrer wie Verteufel – sehen und finden viel im Bild, sehr viel: die Offenbarung oder die Verdunklung der Gegenwart Gottes. Demgegenüber ging Luther einen dritten Weg: die Bilder als im Grunde harmlos zuzulassen und zur Nebensache zu erklären – wie die Apokryphen: gut und nützlich für Erziehung und Erinnerung, aber mehr nicht. Diese Duldsamkeit ist einerseits das Ärgste, was man Bildern antun kann, sie nicht ganz für voll zu nehmen: dekorativ, nützlich, hilfreich, aber eben auch entbehrlich. Andererseits entspannt sie aber auch die Situation, sofern es nun nicht mehr um das Bild an sich, sondern um seinen rechten Gebrauch geht. Luther meinte: Der einzig falsche Gebrauch sei allein die Anbetung. Ansonsten sei alles erlaubt. Insofern erteilte Luther dem Protestantismus eine sehr weit gehende Lizenz zum Bild, die freilich ihre Risiken birgt: Denn Bilder sind oft raffinierter als ihre Betrachter, sofern sie – analog zu Metaphern – mehr und anderes zeigen als eigentlich sichtbar ist und

ihren Verwendern mitunter lieb sein kann. Bilder können zeigen, was noch nicht wirklich ist, was unmöglich ist, was nie wirklich werden wird. Sie zeigen mehr als was der Fall ist. Sie zeigen es vereinfacht, aber umso prägnanter. Und wecken mit ihrem Potential zur Prägnanz Erwartungen – Erwartungen an die Präsenz des Abgebildeten: So wie Christus ist, was er darstellt, so müssten die religiös stärksten Bilder nicht nur bezeichnen oder auf anderes hinzeigen, sondern selber sein was sie zeigen. Das jedenfalls wäre der Maximalbegriff des Bildes, der sich im Osten in den Ikonen und im Westen in den Reliquien oder in der Hostie des Abendmahls verdichtet. Üblicherweise würde mit solch einer Erwartung das Bild überlastet, vom religiösen Begehren verschlungen und wieder ausgespuckt. Jedenfalls wäre eine solche Erwartung eine Herausforderung gerade für die protestantische Theologie, fordert sie doch das Schriftprinzip heraus, die Dominanz des Wortes und die leitende Orientierung an der Sprache – wobei diese Herausforderung so alt ist wie die Umwelt Israels von Ägypten bis Babylon. Sie ist im Herzen der Geschichte Israels präsent zwischen Aaron und Mose: »Vergeh, du Abbild des Unvermögens, das Grenzenlose in ein Bild zu fassen!« Mit diesem Satz zerschlägt Mose in Arnold Schönbergs Oper »Mose und Aaron« das goldene Kalb. Dass er selber eine Schriftskulptur an seine Stelle setzt, die Gesetzestafeln, zeigt, wie unvermeidlich die Sichtbarkeit des Unsichtbaren ist. So ist es mit Blick auf die Risiken und Nebenwirkungen der Bilder einerseits wenig verwunderlich, dass der Umgang mit Bildern theologisch fast nie trainiert worden ist. Andererseits wirkt dieser fehlende Umgang zugleich reichlich merkwürdig, wenn man bedenkt, dass die christliche Religion mit Bildern in Hülle und Fülle umgeht und also erhebliche bildtheoretische Potentiale hat. Religion lebt in, mit und von Bildern: Gott spricht nicht nur, er zeigt sich auch. Gleiches gilt für Kirche und Glaube. Man könnte geradezu sagen: Das Christentum ist der »iconic Turn« der (monotheistischen) Religionsgeschichte: Wenn die Reformation in der »Gutenberg-Galaxis« Mediengeschichte gemacht hat, dann hat das Christentum in seinen Anfängen nicht weniger Mediengeschichte gemacht, indem es Gott im Bild – in Christus als seinem Bild – sehen konnte: Wenn der Logos Fleisch ist, wenn Schöpfung das Medium der Versöhnung ist, dann ist das Sichtbare der Raum der Wahrnehmung des unsichtbaren Gottes. Und dann sind Metaphern und Gleichnisse Wort-Gottes verdächtig. Dann sind auch Bilder mindestens möglich – wenn nicht sogar nötig. Religion wird multimedial. Das Wort wird konvertibel, konvertierbar ins Bild – weil das Sehen »seiner Herrlichkeit« und damit das Sichtbare zum gleichberechtigten Heilsmedium geworden ist. Sollte sich der Protestantismus also besser korrigieren? Sollte er sagen: »non sola scriptura, sed etiam pictura«? Womöglich. Denn die mediale Monokultur des »solo verbo« ist für die Religionspraxis ebenso eine Engführung wie die theologische Dominanz des entsprechenden Sprachdenkens: Die Exklusion der Bilder führt zu einem Aufmerksamkeitsdefizit im Blick auf die Bildpraktiken des Protestantismus, zu einem entsprechenden Gestaltungsdefizit und schließlich zu einem Theoriedefizit. Wenn der Glaube nur hören würde, könnte er getrost erblinden – und die Theologie ebenso. Wenn aber Gott nicht nur spricht, sondern sich auch zeigt, ist klar, dass die exklusive Orientierung an Wort, Schrift und Sprache allein unzureichend erscheint. Schrift-, sprach

Das Sichtbare und das Unsichtbare: Blick auf die »Kreuzigung« des Leipziger Malers und Grafikers Michael Triegel – eine temporäre Präsentation in der Reihe »Das andere Altarbild« der Stiftung St. Matthäus.





Jenseits der Schrift: Prof. Dr. Philipp Stoellger (links), Professor für Systematische Theologie und Religionsphilosophie und Leiter des Instituts für Bildwissenschaften in Rostock, und Prof. Dr. Horst Bredekamp (unten rechts), Professor für Kunstgeschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin, diskutieren über das Verhältnis von Bild und Protestantismus nach dem »Iconic Turn«. Moderation: Dr. Frank Hiddemann, Kulturbeauftragter der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (oben rechts).



und textanalytische Methoden allein (seien es Textexegese, Hermeneutik oder Sprachanalytik) sind dann jedenfalls nicht hinreichend. Zumal Schrift als Schrift selbst eine sublimierte Form der Bildlichkeit im Sinne der Schriftbildlichkeit darstellt: ein In- und Miteinander von Schrift und Bild. Wenn dem aber so ist und die Bildlichkeit weder aus der Religionspraxis, noch aus der Theoriebildung des Protestantismus und selbst aus seiner konstitutiven Schriftlichkeit nicht wegzudenken ist, dann stellt sich die theologisch wie bildtheoretisch spannende Frage: Warum die »Schrift trotz allem«? Wenn das nicht nur protestantischer Trotz sein sollte oder eine bloße Faktizität – warum dann und zu welchem Ende am Schriftprinzip festhalten? Nun: Schrift ist ein Anderer, eine Figur der Externität, Alterität und Diachronie. Deswegen kann sie auch Medium der Repräsentation von Transzendenz werden, ein Medium, das die Externität, Alterität und Diachronie des Repräsentierten – also Gottes – wahr. Daher ist auch eine Aufladung der Schrift als Medium der Realpräsenz unsinnig, als wäre Schrift bereits Wort Gottes. Diese Identifikation würde aus der Schrift eine Kultstatue altorientalischer Manier machen. Besser wäre wohl ein Präsenzbegriff, der die Realabsenz des Repräsentierten wahr: Präsenz im Entzug – ähnlich dem Sehen des Vorübergegangenen, das nicht nichts sieht, aber sich doch mit den Spuren des Vorübergegangenen begnügen muss. Diese Szene der Vision des Mose, seiner Alternative zu Aarons vergeblichem Versuch der Realpräsenz im Kalb, ist brauchbar für die indirekte, im Entzug gegebene Präsenz, die auf die Schrift übertragbar ist. Diese repräsentiert die Transzendenz, wahr deren Realabsenz, eröffnet aber eine Zugänglichkeit des original Unzugänglichen, indem sie zum Medium der Erfahrung der Präsenz im Entzug werden kann. Darin begegnen sich Schrift und Bild.

BILDERFLUT, BILDERSTURM UND BILDKRITIK IN DER VISUELLEN KULTUR

HORST BREDEKAMP

Lassen Sie mich mit einem biografischen Punkt beginnen: Ich bin Kunsthistoriker. Ich habe 1966 Abitur gemacht, habe also in die »Generation 68« hineinstudiert – ein Jahr, das auch für die Kunstgeschichte eine gewisse Konsequenz gehabt hat. Mit einer Gruppe von Studenten haben wir damals versucht, eine rein auf die Form bezogene Kunstgeschichte in eine stärker sozialgeschichtlich orientierte zu verändern und wurden immer wieder mit dem gleichen stereotypen Vorwurf konfrontiert: »Ihr seid Bilderstürmer!«. Wir haben daraufhin zu untersuchen begonnen, was das heißt, als Bilderstürmer beziehungsweise als Ikonoklasten bezeichnet zu werden. Und was wir herausfanden, war einerseits, dass die historischen Bilderstürme wenig mit Fanatismus oder losgelassenen Volksmassen zu tun hatten, sondern dass Bilderstürme fast immer einen obrigkeitlichen, geordneten Zug hatten. Andererseits stellte sich heraus, dass Bilderstürme sehr oft auch produktive Zeichen haben entstehen lassen, also gerade keine unintellektuellen Furor-Bewegungen waren. Ich habe mich dann im Laufe meiner Studien immer wieder mit dem Bildersturm beschäftigt, und es hat sich mir insgesamt ein Bild gezeigt, das mit Europa zu tun hat – und zwar in dem Sinne, dass die europäische Kultur von